
Reinhard Mehring

Bruder Jakob

»Hamlet oder Hekuba« als Legende von
Schmitts Rolle im Nationalsozialismus

Autobiographische Lesart

Carl Schmitt (1888–1985) wird heute als Jurist wie als historischer Akteur: »Kronjurist« des Weimarer Präsidialsystems wie des Nationalsozialismus, weltweit extensiv und intensiv diskutiert. Es ist bekannt, dass Schmitt vor wie nach 1945 zu autobiographischen Legenden und Mystifikationen neigte: Er argumentierte in historischen Parallelen und verglich seine Stellung und Rolle mit »klassischen« Autoren wie Thomas Hobbes oder auch Donoso Cortés. Intensiv rezipierte er seit früher Jugend Dichtung, suchte den Kontakt zu Künstlern und bewegte sich auch in der Bohème.

Der folgende Text analysiert eine zentrale autobiographische Spiegelung und apologetische Legende: Schmitts Hamlet-Identifikation. Er betrachtet Schmitts Büchlein *Hamlet oder Hekuba* von 1956 als eine autoritative Leseanweisung an das Publikum und kritisiert die Identifikation mit Hamlet und König Jakob. Schmitts Mystifikationen changieren zwischen tagträumerischer Phantasie und strategischen vergangenheitspolitischen Legenden. Gewiss zielte Schmitt 1956 nicht auf eine kritische Problematisierung der Verwandtschaft des Künstlers mit einem tyrannischen Politiker, wie etwa Thomas Mann 1938 mit seinem Essay *Bruder Hitler*, sondern auf eine autoritative Leseanweisung. Sein hermetischer Text wurde bislang aber kaum verstanden, weshalb die folgende Analyse der Legende strikt folgt und sie in manchen Konsequenzen vielleicht wörtlicher dechiffriert, als Schmitt es beabsichtigt haben mag. Ernst Jünger hat die Gefahr einer Überinterpretation gerade der Hamlet-Deutung in seinem Geburtstagsbrief vom 10. Juli 1956 bereits deutlich ausgesprochen: »Ich glaube, daß bei Ihnen immer Nebenabsichten vermutet werden, auch wenn Sie über ein Glas Wasser schreiben. Wer hat, dem wird gegeben, und Sie bekommen noch Scharfsinn zugelegt«.¹ Schmitts Hamlet-Identifikation ist aber die zentrale Botschaft der Schrift. Das rechtfertigt ein pedantisches Vorgehen.

Schmitts Auseinandersetzung insbesondere mit Shakespeare wurden in den letzten Jahren verstärkt beachtet. Sein Büchlein *Hamlet oder Hekuba*²

wird heute in seiner Eigenart, Stellung und Funktion im Gesamtwerk verstärkt diskutiert. In mehreren Publikationen habe ich bereits betont, dass Schmitt mit seinen Shakespeare-Deutungen esoterische Erklärungen seiner Rolle im Nationalsozialismus gab und dabei explizit von Max Kommerells Schiller-Deutung angeregt war.³ 2021 habe ich ausgeführt, dass seine Hamlet-Identifikation dabei vermutlich von konkreten Theatererfahrungen im Nationalsozialismus angeregt war: von den Faust- und Hamlet-Inszenierungen des Berliner Schauspielhauses und den Darstellungen von Gustaf Gründgens und Werner Krauss.⁴ Es ließe sich geradezu von einem »Wettstreit mit Gründgens um die explikative, mephistophelische Enthüllung« oder Entlarvung des Nationalsozialismus sprechen.⁵ Es ist bekannt, dass Schmitt sich zu verschiedenen Zeiten gerne auf weitere Shakespeare-Gestalten und -Stücke bezog: auf Shylock, Othello und Caliban. Mit Othello ist man auf Schmitts Privatleben verwiesen, mit Shylock auf seine antisemitisch gefärbte Legalitätskritik und mit Caliban auf seine spätere Charakterologie der Nazis. Schon die Alternative zwischen Goethe und Shakespeare, Mephisto und Hamlet ist aber interessant: Schmitt mied bewusst das geläufige Faust-Narrativ als Spiegel des Nationalsozialismus und wehrte damit auch eine naheliegende »mephistophelische« Spiegelung und Dämonisierung seiner Rolle ab, die selbst im Umfeld gelegentlich mehr oder weniger explizit und ernsthaft geknüpft wurde.

Der folgende Text stellt diese Thesen nicht weiter infrage. Er geht von dem Befund aus, dass Schmitt mit seiner Hamlet-Deutung den »Einbruch« des Nationalsozialismus in sein Leben reflektierte und seine Rolle im Nationalsozialismus in hermetisch-apologetischer Form thematisierte. Auch seine exoterischen Erklärungen der Hamlet-Schrift sind demnach Ablenkungsmanöver: die halböffentliche Rede *Was habe ich getan?* von 1956 sowie der Aachener Vortrag *Hamlet als mythische Figur der Gegenwart* von 1957,⁶ den Andreas Höfele unlängst exakt ediert hat.⁷ Der Aachener Vortrag thematisiert, Überlegungen zum »Genie-Kult« (HH, 34ff., 9f.) und zur Dialektik von Psychologisierung und Historisierung weiterführend, die »bürgerliche« Psychologisierung des Hamlet-Mythos in repolitizierender Absicht und generalisiert das Intellektuellen-Problem, das Schmitt mit Hamlet betont: ein »Mißverhältnis von Denken und Tun«.⁸ Wichtiger ist aber die Frage, ob das überhaupt Schmitts Problem war.

Schmitt betrieb nach 1945 sehr engagiert und erfolgreich Vergangenheitspolitik. In seiner letzten Monographie *Politische Theologie II* sprach er dafür explizit von »Legenden«: von Geschichten in religiöser Absicht und autoritativen Leseanweisungen. Die späte »Legende von der Erledigung jeder